Bezugs-Preis

in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 513. **Sonntag** den 9. October 1898. **92. Jahrgang.**

Aus der Woche.

Die Minister sind vollzählig in Berlin. Diese Thatsache würde anderwärts viel bedeuten, im heutigen Preußen bedeutet sie wenig, und es beruht auf der Absicht, sich selbst oder Andere zu täuschen, wenn ein Berliner Blatt deshalb, weil die Orientreise des Kaisers den Verkehr mit den verantwortlichen Räthen erschwert oder unmöglich macht, die Kaiserfahrt bedenklich findet. Ganz abgesehen davon, daß schon seit Monaten nur sehr geringe persönliche Berührungen des Monarchen mit Ministern stattgefunden haben, auch wenn der Kaiser in Berlin oder Potsdam weilte, ist der Einfluß der Minister entweder gleich Null oder nur so weit zugelassen, als es der Krone erwünscht scheint. Bismarck hatte, wie immer, richtig beobachtet, als er das Wort sprach, Wilhelm II. berathe seine Räthe, nicht diese ihn. Aus diesem Grunde ist die in einem Münchner Blatte laut gewordene Klage über häufigen Absentismus der Minister ebensowenig verständlich, wie die Genugthuung, die eine andere Zeitung darüber äußert, daß der Kaiser auf der Morgenlandsreise von Herrn v. Bülow begleitet sein wird. Das sind nachgerade fast ganz gleichgiltige Nebenumstände geworden. Um so gegründeter erscheint die Besorgniß wegen des kaiserlichen Unternehmens überhaupt. Mit der Bekundung dieser Sorge wagen sich immer mehr Blätter heraus, wie wir mitgetheilt, auch die gegenüber kaiserlichen Entschlüssen besonders vorsichtige „Kreuzzeitung", die eine Reihe geradezu düsterer Möglichkeiten ins Auge faßt. Wir theilen die Sorgen des Blattes und stimmen auch darin mit ihm überein, daß es etwaige üble Folgen auf das Haupt Derjenigen fallen lassen will, „die vor dem deutschen Volke die moralische Verantwortung der Reise tragen". Nur daß wir glauben, es habe vor dieser wie vor anderen wichtigen Entscheidungen für die Minister nur ein Mittel gegeben, die Verantwortung abzuwälzen: den Rücktritt. Eine der gehegten Befürchtungen, die wegen der persönlichen Sicherheit des Kaisers, ist neuerdings verstärkt worden durch Mittheilungen, die der „Nat.-Ztg." über die Ansammlung deutschen Gesindels in Jerusalem von dort zugegangen sind. Daß alle erdenklichen Sicherungsmaßregeln vorbereitet worden sind, versteht sich von selbst, und es ist mehr als Dreistigkeit, wenn der „Vorwärts" angesichts jener Vorkehrungen höhnisch den Vers der Nationalhymne: „Nicht Roß, nicht Reisige schützen die steile Höh', wo Fürsten stehen", citirt. In einem Augenblicke, wo auf dem Parteitag der deutschen Socialdemokratie die Schandthat eines Lucheni beschönigt worden ist, bedarf der deutsche Kaiser des äußeren Schutzes gegen Menschen, die die leicht mißzuverstehenden Worte des Herrn Liebknecht in der That mißverstanden haben könnten.

Ganz spurlos scheinen denn auch die Kundgebungen der Besorgniß in der Presse an der maßgebenden Stelle nicht vorübergegangen zu sein, denn ein bereits in einem Theile der Auflage unseres letzten Abendblattes mitgetheiltes Telegramm des officiösen Wolff'schen Telegraphen-Bureaus meldet:

Die kürzlich in auswärtigen Blättern versuchten Ausstreuungen, als könne die Reise des Kaisers nach Konstantinopel und Jerusalem eine Verzögerung erleiden oder überhaupt aufgegeben werden, sind ebenso unbegründet, wie die noch immer andauernden Bemühungen gewisser fremder Organe, den Charakter dieser Reise politisch zu entstellen. Hingegen hat gutem Vernehmen nach der Kaiser, von dem Wunsche geleitet, bei der Wichtigkeit der in Aussicht stehenden Vorlagen die parlamentarischen Arbeiten in Deutschland keinerlei Aufschub erleiden zu lassen und den Reichstag in Person zu eröffnen, den Entschluß kundgegeben, auf den Abstecher nach Egypten zu verzichten.

Gleichzeitig mit dem preußischen Ministerium ist auch der Bundesrath zusammengetreten und hat sich in seiner ersten Sitzung mit dem durch die Oeynhausener Rede brennend gewordenen Gegenstande richtig nicht beschäftigt. Die Geduld bleibt weiter auf die Probe gestellt und dies auch hinsichtlich des deutsch-englischen Abkommens über die Delagoabai. In dieser Richtung ist bisher weiter nichts geschehen, als daß der Vorwurf, der gegen die für Deutschlands Zukunft auf dem Wasser kämpfende deutsche Presse erhoben worden war, officiös zurückgenommen worden ist. Das ist — für die Regierung um so angenehmer, als die deutsche Colonialgesellschaft, an deren Spitze ein deutscher Regent steht, mittlerweile dasselbe gesagt hat, was die unabhängigen Zeitungen äußerten. Die Zusammensetzung der Colonialgesellschaft hält auch die ständig oder ad hoc in den Dienst der Regierung gestellten Blätter davon ab, über die Eingabe der Gesellschaft so herzufallen, wie über die freimüthige Presse, deren stille Verachtung die ganze Woche hindurch durch den Vorwurf der Quertreiberei, der Wahrung — englischer Interessen u. dgl. m. herausgefordert worden ist. Kläglicher als diese Sorte Zeitungen kann das Abkommen mit England auch im schlimmsten Falle nicht sein. Freilich ein schwacher Trost.

Durch Professor Schmoller ist der alte Streit über die Träger der Verantwortung für die Nichtverlängerung des Socialistengesetzes erneuert worden. Der Gelehrte schiebt sie dem Fürsten Bismarck zu, und Herr v. Helldorf-Bedra, der Führer der Conservativen im Winter 1889/90, der von anderer Seite verantwortlich gemacht wurde, tritt ihm in einer längeren Erklärung thatsächlich, wenn auch nicht ausdrücklich bei. Der Streit ist müßig, weil längst entschieden durch die Thatsache, daß der Kaiser nach einem die Beseitigung des Gesetzes empfehlenden Vortrage des damaligen Frankfurter Oberbürgermeisters Dr. Miquel die Worte sprach: „Ganz meine Meinung." Diese Ansicht des Monarchen war den Conservativen bekannt, und hier liegt vielleicht der Schlüssel für ihr Verhalten. Sie ließen bekanntlich das von den Nationalliberalen amendirte Gesetz, angeblich wegen dieser Aenderungen, fallen und so das noch vorhandene Vacuum entstehen.

Die Bestätigung des zum Oberbürgermeister von Berlin gewählten Herrn Kirschner und die des zum dortigen Stadtrath präsentirten freisinnigen Reichstagsabgeordneten Kauffman steht noch immer aus — sehr zum Erstaunen auch nicht freisinniger Kreise. Was Herrn Kauffman's Bestätigung angeht, so war gesagt worden, daß sie auf Schwierigkeiten stoße, weil Kauffman vor 17 Jahren als Officier des Beurlaubtenstandes den „schlichten Abschied" erhalten habe. Diese Angabe wird jedoch zutreffend als unrichtig bezeichnet. Ein Ehrengericht hatte im Jahre 1882 allerdings auf Entlassung mit schlichtem Abschied erkannt und zwar wegen Kauffman's politischer Thätigkeit. Der Kaiser hat diesen Spruch aber nicht bestätigt, sondern den einfachen Abschied ertheilt. Kauffman hat sich dann auch später auf die allgemeine Aufforderung hin bereit erklärt, in den Landsturm als Officier einzutreten, und diese Erklärung ist unbeanstandet geblieben. Im Uebrigen erinnert die Wiederaufwärmung dieser 17 Jahre alten Geschichte an die Thatsache, daß ein wegen Verleumdung des Fürsten Bismarck gerichtlich bestrafter und dadurch seines Officierscharakters verlustig gegangener Herr, der bekannte v. Dirst-Daber, vor etwa einem Jahre wieder militairisch rehabilitirt worden ist.

Deutsches Reich.

f. **Berlin**, 8. October. (Umsturz innerhalb der Socialdemokratie.) Haben in der Dienstags-Sitzung des socialdemokratischen Parteitages namhafte „Genossen" wichtigste Bestandtheile der socialdemokratischen Theorie und der socialdemokratischen Praxis unbewußt an den Pranger gestellt, so warf in der Donnerstags-Sitzung „Genosse" Schippel absichtlich grundlegende Stücke des socialdemokratischen Dogmas über den Haufen, nämlich die Lehre von der Unvereinbarkeit der Schutzzollpolitik mit den Interessen des Proletariats, die Lehre von der Gleichheit der Interessen der Arbeiter aller Länder und die Lehre von dem absoluten Gegensatze zwischen den Interessen der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber. In Bezug auf diese Puncte trug Schippel natürlich nichts vor, was nicht die bürgerlichen Nationalökonomen, soweit sie der historisch-ethischen Schule angehören, längst gesagt haben. Auch gestatte e ihm das Bedürfniß nach classenbewußter Agitation nicht, aus der Billigung der Schutzzölle für die Industrie die entsprechende Folgerung für die Landwirthschaft zu ziehen. Trotzdem ist seine sechs Spalten des „Vorwärts" füllende Rede überaus werthvoll als eine socialdemokratische Urkunde, welche die Hohlheit der socialdemokratischen Doctrin und der socialdemokratischen Agitation geradezu handgreiflich nachweist. Man muß anerkennen, daß Schippel Niemand geschont und sich vor nichts gescheut hat, um den industriellen Schutzzoll zu rechtfertigen; ging er doch über den Parteigötzen Karl Marx zur Tagesordnung über und schreckte er doch selbst davor nicht zurück, den Fürsten Bismarck gegen die den „Genossen" wie den Freisinnigen geläufige Anschauung in Schutz zu nehmen, daß er den Schutzzoll erfunden, ihn ins Maßlose getrieben und die anderen Länder in den Schutzzoll hineingezwungen habe. „Die Schutzzölle waren längst da." . . . „wir haben immer einen relativ mäßigen Schutzzoll in Deutschland getrieben" — erklärt Schippel. Was sagen die Herren Richter und Barth zu diesem Bekenntniß? Unangenehmer noch werden jene Nichtsalsfreihändler den Nachweis empfinden, daß aus einem Ausspruche von Karl Marx sklavisch gefolgert werde, wer für den Fortschritt ist, muß Freihändler, wer für die Reaction ist, muß Schutzzöllner sein. Die freihändlerischen Sklavenhalter in der Union, die Baumwolle billig aus-, Industrieerzeugnisse billig einführen wollten; die deutschen feudalen Großgrundbesitzer, die zur Zeit der Zollvereinskämpfe Wolle, Getreide und Holz billig ausführen wollten, andererseits die deutschen liberalen Industriellen, die zur Entfaltung der deutschen Industrie Schutzzölle forderten, werden von Schippel mit Recht zur Beleuchtung des erwähnten Trugschlusses angeführt. Folgerichtig gelangt Schippel dann zu der Forderung, daß die Arbeiter von ihrem Classenstandpunct aus nur sagen können: „Wo die Industrie sich erst entwickeln soll, da sind die fortschrittlichen Elemente der Arbeiterclasse immer schutzzöllnerisch, wo die Industrie aber stark und mächtig ist, da werden sie immer freihändlerisch sein, aber internationale Freihändler können wir nicht sein." Folgerichtig giebt Schippel an dieser Stelle zu, daß Interessengegensätze zwischen den Arbeitern verschiedener Länder, je nach der Entwickelung des einzelnen Landes, vorhanden sind, während innerhalb des einzelnen Landes das Interesse des Arbeiters zusammenfalle mit dem der Industriellen. Schippel citirt alsdann socialdemokratische Aeußerungen, die bestreiten, daß der innere deutsche Markt ganz frei geöffnet werden könne, und beruft sich schließlich auf die Abneigung gegen die Kulis zum Beweise dafür, daß auch „einfache Parteigenossen" schutzzöllnerische Anwandlungen haben. Wenn Schippel trotz alledem eine Resolution vorschlägt, die die Socialdemokratie, wie er selbst sagt, „gegen die Lebensmittelzölle festlegt", obwohl sie nicht die sofortige Aufhebung derselben verlangt, so liegt der Grund in dem Geständniß: „Fällt die Landwirthschaft, dann wird die Industrie um so mächtiger." Ob das der Gesammtheit frommt, kümmert den „Genossen" Schippel nicht; dem socialdemokratischen Parteiinteresse ist damit gedient — das genügt!

x **Berlin**, 8. October. (Die Berliner Polizei und das Gericht.) Der socialdemokratische Reichstagsabgeordnete Stadthagen, angeklagt wegen mehrerer Beleidigungen gegen die Polizei, ist, wie bereits gemeldet worden, in den wesentlichen Puncten freigesprochen und nur in einem Puncte, auf den wir weiter zurückkommen werden, zu einer Geldstrafe verurtheilt worden. Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß diese Freisprechung, noch dazu mit der ihr vom Gerichtshofe gegebenen Motivirung, von den „Genossen" auf das Gründlichste ausgebeutet werden wird. Und man muß leider zugeben, daß sie in diesem Falle ein gutes Recht dazu haben. Es wäre an sich schon eine schwere Beleidigung, an der Objectivität des Gerichtshofes zu zweifeln, es wäre aber in diesem Falle obendrein eine Dummheit,

Feuilleton.

Ein entthronter Kaiser.

Unerhörte Dinge sind in Peking, der Hauptstadt des Himmlischen Reiches, vorgegangen. Kwang-Su, der Sohn des Himmels, der Herr der zehntausend Jahre, dessen Name, wörtlich übersetzt „Glänzender Erfolg" oder „Fortsetzung des Glanzes" bedeutet, ist auf höchst unerklärliche Weise vom Schauplatz verschwunden und die Kaiserin-Wittwe, die kluge und einflußreiche und trotz ihrer 63 Jahre noch höchst energische Tsu-Hsi hat ihren Adoptivsohn kurzer Hand vom Thron gestürzt, die Zügel der Regierung selbst in die Hände genommen, und man weiß nicht, was aus dem Kaiser selbst geworden ist. Nach der einen Version soll er als „Mitregent" ein nur nominelles Schattendasein führen, nach einer anderen soll ihm Gift beigebracht worden sein und er langsam dahin sterben, nach einer dritten endlich soll der unglückliche Monarch bereits auf grausame Weise — es heißt, ein glühendes Eisen sei ihm in den Leib gestoßen worden — sein junges Leben haben lassen müssen.

Alles ist noch in geheimnißvolles Dunkel gehüllt und auch über die Motive der Pekinger Palastrevolution gehen die Ansichten auseinander. Die neueste Lesart ist die, der Kaiser habe sich jüngst zu dem Entschlusse aufgeschwungen, die Kaiserin-Wittwe zu beseitigen, um das mächtigste Hinderniß seiner Reformpläne aus dem Wege zu räumen. Er hatte nach einer Darstellung des „Shanghai Mercury" einen gewissen Yuan Shikkais in sein engstes Vertrauen gezogen, einen Mann, den er aus dem Staube emporgehoben und dem er in treuer Ergebenheit und Dankbarkeit am sich gefesselt zu haben glaubte. Diesem Yuan hatte er schriftliche Befehle ertheilt, sich nach Tientsin zu begeben und von dort Truppen nach der Hauptstadt zu bringen. Mit diesen Soldaten sollte er dann den Palast der Kaiserin umzingeln und Ihre Majestät an einen Ort bringen, wo sie außer Stande sein würde, hindernd in die Durchführung des kaiserlichen Reformplanes einzugreifen. Yuan zog es indessen vor, sich mit der anderen Seite zu verständigen. Er zeigte in Tientsin dem dortigen Vicekönig den kaiserlichen Befehl und dieser Würdenträger benachrichtigte ungesäumt die Kaiserin-Wittwe, die nun in der Lage war, den Gegenstreich mit überwältigender Schnelligkeit und Wirkung zu führen. Sie ließ den Kaiser zu sich entbieten und dieser leistete ahnungslos ihrem Rufe Folge. Bei seinem Erscheinen warf ihm die Kaiserin seine Hinterlist vor, beschuldigte ihn eines verbrecherischen Mangels an kindlicher Anhänglichkeit und Treue und grober Undankbarkeit, und als der Kaiser eine Abbeugung hervorstammelte, hielt ihm die erzürnte Frau seinen schriftlichen Befehl entgegen. Der Kaiser war im höchsten Grade bestürzt und verwirrt, und die Kaiserin erklärte streng, der einzige Ausweg für ihn sei dort und deutete auf einen Becher, den Kwang-Su sofort ergriff und auf einen Zug austrank. Der Becher soll natürlich Gift enthalten haben, allein der Berichterstatter des „Shanghai Mercury" setzt selbst hinzu, Niemand sei im Stande, bestimmt zu sagen, ob der Kaiser wirklich todt oder noch am Leben sei.

Die Schilderung des Shanghaier Blattes ist sehr dramatisch, aber sie hat durchaus nichts Unwahrscheinliches an sich. Nach den ersten Meldungen war es dagegen die Kaiserin-Wittwe, welche die Initiative ergriff und ihrerseits unmittelbar nach dem Erlaß der letzten Reformedicte des Kaisers ein Attentat auf diesen dadurch beging, daß sie ihn festnehmen ließ und ihn zwang, sie selbst um Uebernahme der Regierung anzuflehen. Wie dem nun auch sei, sicher ist, daß die Reformpläne Kwang-Su's der Anlaß zu den schweren Zerwürfnissen am Pekinger Kaiserhof gewesen sind. Zwar war die Kaiserin-Wittwe von jeher, namentlich unter dem Einfluß des berühmten Vicekönigs Li-Hung-Tschang, europäischen Reformen geneigt, aber der Kaiser hatte seine Edicte unter dem Einfluß von Rathgebern erlassen, die das Land den Japanern öffnen, mit diesen ein Bündniß zu Stande bringen, d. h. China an Japan ausliefern wollten. Und sodann: Wie in Japan in den letzten dreißig Jahren eine Reform nach westlichem Muster die andere überstürzt hat, so wollte Kwang-Su, in jugendlichem Eifer sich überstürzend, mit einem Schlage Alles machen. Er verkündete den Anbruch einer neuen Zeit, sie solle sofort beginnen, und schwere Strafen wurden den Vicekönigen und Provinzgouverneuren angedroht, die es wagen würden, die Sache zu verschleppen und langsam in veralteten Bahnen weiter zu wandeln.

Kwang-Su wollte — bildlich geredet — den Chinesen den Zopf abschneiden, und zwar mit einemmale, und das war sein Verhängniß. Londoner Blätter haben nun wiederholt gemeldet, der Kaiser habe ein Edict ergehen lassen, in welchem den Unterthanen des Herrschers auf dem Drachenthron nicht nur die Anlegung europäischer Tracht, sondern auch die thatsächliche nicht nur die bildliche Entfernung des Zopfes anbefohlen wurde, das habe einen Sturm der Entrüstung im ganzen Reiche entfacht und die Kaiserin-Wittwe habe, um der Mandschu-Dynastie den Thron zu retten, nicht anders gekonnt, als den kaiserlichen Revolutionair von demselben herab zu stürzen. Den Chinesen ihren Zopf nehmen, das wäre allerdings ein todeswürdiges Verbrechen, eine „Reform", die durchzuführen kein Kaiser, und wäre er noch so mächtig, sich träumen lassen könnte, und deshalb darf man ein sehr großes Fragezeichen hinter die in der englischen Presse, um den Reformeifer Kwang-Su's lächerlich zu machen, geflissentlich verbreitete Nachricht setzen.

Für uns fortgeschrittene Europäer mag es lächerlich klingen, daß der Haarzopf bei den Chinesen eine solche Rolle spielt, aber thatsächlich ist es so: ohne Zopf kein Chinese; er ist ihr größter Stolz und der hervorragendste Gegenstand ihrer Eitelkeit. Bis gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts trugen die Chinesen ihr Haar ähnlich wie wir, und erst von der Vertreibung der angestammten Ming-Dynastie durch die Mandschuren stammt die Sitte, das Scheitelhaar zu einem Zopf zu flechten. Die Mandschuren waren Zopfträger, und kaum hatten sie die Herrschaft über das gewaltige Chinesenreich an sich gerissen, so machten sie den Zopf zum Zeichen der Unterwerfung. Jeder Chinese mußte sich seinen Schädel mit Ausnahme des Scheitelhaares kahl rasiren und das letztere in einen Zopf flechten lassen. Die Barbiere im ganzen weiten Reiche wurden, wie E. v. Hesse-Wartegg in seinem berühmten Buche „China und Japan" erzählt, mit der Ausführung dieser kaiserlichen Verordnung betraut. Mit dem Rasirmesser in der einen und dem Schwert in der andern Hand durchzogen sie ihre Districte, und den Chinesen blieb die Wahl, ihr Kopfhaar oder ihren ganzen Kopf zu opfern. Es kam zu vielen Aufständen gegen die drakonische Maßregel und darum gerieth der erste Mandschu-Kaiser, einer der größten Herrscher, die China je gehabt hat, auf einen anderen friedlicheren Ausweg: er verordnete, daß Verbrecher, Sträflinge und die Angehörigen der geächteten Volksclassen keinen Haarzopf tragen dürften. Dadurch machte er den Zopf zum Wahrzeichen der Ehrbarkeit und des guten Bürgerthums, der Widerstand hörte auf und bald konnte man sich keinen Chinesen mehr ohne Zopf denken.

An den Zopf, den wirklichen haargeflechtenen, wird also Kwang-Su seinen Chinesen nicht gegriffen haben, aber sonst ist es seiner Energie wohl zuzutrauen, daß er tabula rasa hat machen wollen. Der entthronte Kaiser ist weit intelligenter und actionslustiger als seine Vorgänger. Dem Aussehen nach ist er klein, mager, hartlos, mit einem unverhältnißmäßig großen Kopf, doch machte er auf die wenigen europäischen Gesandten, die ihn zu sehen bekommen haben, einen sehr günstigen Eindruck. Daß er bestrebt war, sich über die Grenzen der Purpurstadt hinaus zu informiren, geht aus vielen Thatsachen hervor. Er trieb mit Eifer das Studium der englischen Sprache. Vor nicht gar langer Zeit sandte ihm die Königin von England ein Exemplar der Lebensbeschreibung des Prinz-Gemahls Albert. Der Kaiser befahl sofort die Uebersetzung des Buches und konnte es kaum abwarten, bis sie in seinen Händen war. Jetzt dürfte er das Buch im englischen Urtext zu lesen im Stande sein.

Der Kaiser las stets die ihm zur Sanctionirung vorgelegten Berichte, und wo er Bestechlichkeit oder Nachlässigkeit der Beamten witterte, ließ er sofort von den Censoren genaue Untersuchungen einleiten. Einmal stürzte er die ihm von der Peking Hanlin-Akademie unterbreitete Rangliste — es waren gerade exorbitante Bestechungen der Examinatoren durch die Prüflinge vorgekommen — von unterst zu oberst; sechs Beamte, welche die Commission an die letzte Stelle gesetzt hatte, erlangten die höchsten Ehren, andere, welche in die erste Classe aufgenommen worden waren, wurden in die dritte oder vierte gestellt, einige sogar ganz abgewiesen. Unter den Aspiranten befand sich auch Tsu-Kuo-Yin, der frühere chinesische Gesandte in den Vereinigten Staaten, ein angesehener ehrwürdiger Mandarin zweiter Classe und Lehrer des kaiserlichen Thronfolgers. Seine Arbeit schien den Kaiser nicht befriedigt zu haben, denn es wurde ihm sein Mandarinknopf zweiter Classe und sein Rang als Lehrer entzogen.

Auch sonst zeigte der Kaiser große Selbstständigkeit; das Köpfen oder Degradiren der Generäle während der jüngsten Kriegsoperationen erfolgte direct auf seinen Befehl. Entgegen der Mehrzahl seiner Mandarinen drang er auf die Organisation der Armee nach europäischen Muster „und — fügt Hesse-Wartegg hinzu — überlebt seine Dynastie die jetzige heftige Erschütterung (die Niederlage im Krieg mit Japan), so dürften bald bessere Zeiten für China kommen, vorausgesetzt, daß er nicht durch irgend ein Pülverchen vorher aus dem Leben geschafft wird." Das ist nun vielleicht geschehen. Der Kaiserin-Wittwe, hat der Kaiser stets große Ehrfurcht entgegengebracht. Erst kürzlich ehrte er seine Tante durch die Verleihung zweier neuer Titel. Vollständig lautet dieser nunmehr: Tzu-hsi-tuan-yu-Kang-i-schao-yu-tschuang-tscheng-tschukung-tschin-hsien-tschang-hsi. Vor einigen Jahren theilte die „Pekinger Zeitung", das chinesische Amtsblatt, den folgenden kindlichen Tribut der Ehrfurcht des jungen Kaisers mit: Die übermenschliche Güte der Kaiserin-Wittwe ist hellleuchtend, ihre umfassende Voraussicht gereicht dem ganzen Volke zum Nutzen. Durch ihren endlosen Fleiß in ihrem Palaste sichert sie den Frieden im ganzen Reiche. Seit unserer Thronbesteigung haben wir in ehrfurchtsvoller Hingebung beständig ihre bewundernswerthen Anweisungen erhalten. Mit großer Freude bemerken wir die kräftige Gesundheit und den Frohsinn Ihrer Allergnädigsten Majestät. Im Jahre 1894 wird Ihre Majestät glücklich das erhabene Alter von 60 Jahren erreichen, und es wird Unsere Pflicht sein, an der Spitze der Beamten und des Volkes des ganzen Reiches Unsere innige Freude zu bezeugen und die Segnungen zu erflehen.

Nun ist Haß und Feindschaft im Pekinger Kaiserpalaste eingekehrt, im Reiche erhebt der Aufruhr sein Haupt und an den Thoren Chinas lauern mächtige europäische Rivalen, um ihre Hand auf Peking zu legen, wenn auch die energische staatskluge Kaiserin Tzu-Hsi, welche jetzt das Schicksal von 430 Millionen Menschen in der Hand hält, die Zügel verlieren sollte. Was kommen wird, liegt noch im Schooße der Zukunft verborgen, aber mag auch früher oder später das englische oder das russische Banner über den Pekinger Kaiserpalast gehißt werden und das Alte stürzen, das Letzte was fällt, wird der — Zopf der Chinesen sein. —p.